

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“

I

Die Welt spielt verrückt, und er spielt Cello. Und vermutlich kann er nicht einmal genau sagen, warum. Warum er dort sitzt in seinem Frack, mittendrin in den Trümmern seiner Stadt Sarajevo. Warum er dort sitzt, auf seinem Hocker, das Cello zwischen den Beinen – und einfach spielt. Warum er hinausgeht aus seiner Wohnung, sich in die Trümmer setzt und loslegt. 22 Tage lang, jeden Tag um 16:00, genau. Genau dort, wo wenige Tage zuvor Menschen von einer Bombe getötet wurden, als sie in einer Schlange nach Brot anstanden. Die Geschichte dieses „Cellisten von Sarajevo“ hat Steven Galloway in seinem gleichnamigen Roman aufgeschrieben. Im Buch bleibt der Mann ohne Namen. Aber es gibt ihn wirklich, er heißt Vedran Smailovic und trat im Mai und Juni 1992 während der Belagerung Sarajevos wirklich auf. Er sitzt also da und spielt immer das gleiche Stück, das Adagio, das auf Fragmenten des italienischen Barockkomponisten Tomaso Albinoni beruht.

(Cello: Signation Albinoni - Adagio)

Seine Klänge beenden nicht den Krieg. Sie beenden nicht das Töten, sie beenden nicht das Tosen, sie beenden nicht den Eindruck, dass hier eine Welt untergegangen ist. Aber diese Klänge stören die Logik des Krieges, die den Alltag in der Stadt scheinbar alternativlos prägt. So erzählt es der Roman. Der Scharfschütze, der auf den Cellisten angesetzt wurde, hört die Klänge und schafft es nicht, den Abzug seines Gewehrs zu betätigen. Die Männer und Frauen, die kommen, um dem täglichen Cello-Ritual zu lauschen, sie schaffen es, mit ihren Gedanken aus den Trümmern zu fliehen. Erinnerungen an gute alte Zeiten kommen auf, die Zukunft, die ihr Wohnrecht hier verloren hatte, bahnt sich durch die Klänge wieder einen Weg durch die herumliegenden Steine. Und eine Frage stellt der Roman immer wieder, ohne dass eine der Romanfiguren eine wirkliche Antwort findet: Warum? Warum sitzt der Cellist da inmitten der Zerstörung und spielt? Warum begibt er sich in diese Gefahr? Warum riskiert er sein Leben? Warum achtet er darauf, immer pünktlich zu sein, in einer Welt ohne Alltag? Wahrscheinlich kann er das selbst so klar nicht beantworten. Aber alle sehen es: offensichtlich sitzt er da und kann nicht anders. Offensichtlich kann er die Welt um sich herum nicht so stehenlassen – und so tritt er in diese Welt ein mit dem, was er kann. Er spendet Klänge,

unerwartete Klänge, Klänge, die nicht hierher zu passen scheinen. Er sitzt da und kann nicht anders und bringt einen Klang in zerstörte Welt um ihn herum. Er kann nicht anders, weil es doch mehr geben muss als das, was kaputt ist. Er kann nicht anders, weil die Angst nicht siegen darf. Weil es noch mehr gibt als die tägliche Suche nach Wasser und Brot, weil es noch mehr gibt als das tägliche In-Deckung-Gehen, auch wenn das schwer zu glauben ist. Und so leistet er Widerstand gegen den Krieg, gegen die Welt, die verrückt spielt: Widerstand dadurch, dass er sich das nicht nehmen lässt, was ihn trägt: dass er sein Spiel überleben lässt, auch wenn alles dagegenspricht, weiterzuspielen. Sein Spiel hätte doch mit seinem Konzertsaal, mit der Stadt mitzerstört werden können. Alles sprach dagegen, dass noch ein Cello klingen könnte aus dieser Stadt, aber es klang...

(Cello: Signation Albinoni - Adagio)

II

Die Welt spielt verrückt, und sie lassen ihre Fantasie spielen. Und vermutlich können sie nicht einmal genau sagen, warum. Warum sie noch so beten können wie ihre Eltern und Großeltern, obwohl doch alles anders ist. Obwohl alles dagegen spricht, dass Gott wirklich da ist, in ihrer Stadt Jerusalem, die doch nicht fest geblieben ist, sondern jetzt auch in Trümmern liegt. Nebukadnezar hatte etwas gebraucht, aber jetzt, 587 v. Chr. war der Tempel zerstört und viele Menschen aus Jerusalem wurden ins Exil geführt. Jetzt wäre es an ihnen zu verzagen, die Feinde haben einen Sieg errungen. Ihre Burg, ihr Schutz, wie sie ihren Gott voll vertrauen genannt hatten – wo war er denn? Diese Worte aus besseren Zeiten, als die Überzeugung entstand: Gott ist da – als Herr der ganzen Welt und besonders spürbar in dieser Stadt Jerusalem. Diese Worte, in denen noch die Erfahrung nachklang, dass einmal ein Heer unerwartet abgezogen war und die Stadt nicht zerstört hatte – wie sollte man sie nun noch weiterbeten? Alles spricht eigentlich dagegen, dass die Israeliten festhalten an diesen Worten aus Psalm 46, an diesen Worten, die so offensichtlich von der Geschichte widerlegt worden waren. Peinlich fast, zu behaupten, Gott wäre hier besonders spürbar. Peinlich fast zu glauben, hier seien die heiligen Wohnungen des höchsten zu finden, in dieser Stadt, die nun in Trümmern liegt. Aber wir wissen, dass diese Worte weitergebetet wurden, dass sie ihren Charakter wandelten, dass sie zu Hoffnungsworten wurden, dass sie nun nicht mehr selbstsicher, sondern sehnsüchtig gesprochen wurden.

Hoffnungen und Sehnsüchte machten sich an diesem Psalm fest bis in die Zeit der Johannesoffenbarung, bis zu den Bildern, die wir im Gloried gesungen haben: Gott wird wieder besonders spürbar sein in einem himmlischen Jerusalem, mit Toren voller Perlen. Die Menschen konnten nicht anders als diese Worte weiterzubeten. Sie konnten nicht anders, als sich mit ihnen der Logik des Krieges zu widersetzen. Ihre Vorfahren hatten erlebt und ihnen weitergegeben, wie die Assyrer die Bogen der besiegten Feinde zerbrachen – eine Geste der Erniedrigung. Sie aber beteten weiter, auch nach der eigenen Niederlage – nicht innerhalb dieser Logik, sondern für eine weltweite Abrüstung: nicht nur die Waffen des Feindes, alle Waffen sollen zerstört werden. Und so sitzen sie da – im Babylonischen Exil oder zurückgeblieben in der zerstörten Stadt – und können nicht anders als diese Worte weiterzubeten. Sie können nicht anders, weil es doch mehr geben muss als das, was kaputt ist. Sie können nicht anders, weil die Angst nicht über das Gottvertrauen siegen darf. Weil es noch mehr gibt als die tägliche Verzweiflung über den Verlauf der Geschichte. Sie können nicht anders und so leisten sie Widerstand gegen gegen die Welt, die verrückt spielt: Widerstand dadurch, dass er sie sich das nicht nehmen lassen, was sie trägt: dadurch, dass sie ihr Gottvertrauen überleben lassen, auch wenn alles dagegenspricht, voll Vertrauen weiterzubeten. Ihre Worte, diese Worte aus Psalm 46, hätten doch mit ihrem Tempel mitzerstört werden können. Alles sprach dagegen, dass noch Gottvertrauen klingen könnte aus dieser Stadt oder diese Stadt betreffend, aber es klang...

III

Die Welt spielt verrückt und er spielt mit dem Gedanken, ihr das auch auszurichten. Und er tut es dann auch und verschickt seine Thesen in diesem Jahr 1517. Und vermutlich kann er nicht einmal genau sagen warum. Was Jahrhunderte später wie eine logische Abfolge erscheint: Ein Gewitter bei Stotternheim, ein Dasein als Mönch, die quälende Frage nach dem gnädigen Gott, die Bibellektüre, die Veröffentlichung der Thesen – vermutlich ist das nur im Rückblick der logische Lauf der Dinge, aber im Erleben selbst ergibt sich nicht der eine Schritt so klar nach dem nächsten. Und vermutlich könnte auch Martin Luther über diese frühen Jahre nicht so klar sagen, warum es denn so kam wie es kam. Warum begibt er sich in diese Gefahr? Warum legt er sich mit den Mächtigsten seiner Zeit an? Warum nimmt er es in Kauf, vogelfrei zu sein, fliehen zu müssen, sich in scheinbar unnötige Unsicherheiten begeben zu müssen? Die Antwort liegt offenbar

verborgen in dem Satz vom Reichstag zu Worms, den Luther wohl nie gesagt hat und der doch vieles erklärt: Er stand da, in seiner Zeit, in seiner Welt, und konnte nicht anders. Konnte die Welt, konnte die Kirche einfach nicht so stehenlassen. Natürlich wissen wir, dass Luther später mehr und mehr seine unangenehmen, feindseligen Seiten zeigte, gegen jüdische Menschen, Bauern und viele andere. Aber heute wollen wir uns daran erinnern, dass dieser frühe Luther, der aufstand, weil er nicht anders konnte - dass auch er die gängigen Logiken seiner Zeit unterbrach. Die Logiken des Rechthabens und Einander-Bekriegens. Er bestritt, dass Recht haben muss, wer die Macht hat - und sprach die größte Macht dem Wort Gottes zu, an dem sich alle, auch er selbst, messen lassen sollten. Er konnte nicht anders, weil die Angst nicht siegen durfte, nicht seine eigene Angst vor dem Teufel, nicht die Angst vor dem Fegefeuer, mit der man versuchte, die Menschen klein zu halten. Wir wissen nicht genau, wann Luther die Idee hatte, die Worte aus Psalm 46 aufzunehmen und in eigene Worte umzuformulieren: *Ein feste Burg ist unser Gott...* Irgendwann vor 1529 war es vermutlich, denn da taucht es in einem Gesangbuch auf. Offenbar waren es diese Worte des widerständigen, trotzigem Gottvertrauens, die die Israeliten durch die Wirren ihrer Geschichte hindurch trugen, die auch Luther in diesen Jahren Kraft gaben.

IV

Und so schlage ich vor, dass wir dieses Lied, wenn wir es heute als Hymne der Reformation singen, als *Hymne des widerständigen Gottvertrauens* singen. Und so kann ich dieses Lied nach wie vor laut und voller Überzeugung singen. In der Linie von Psalm 46 mit seiner eigentümlichen Geschichte über Luther bis hinein in unsere Welt liegt für mich der Schatz der Reformation, den wir heute feiern. Luther schreibt in seiner 62. These: „Der wahre Schatz der Kirche aber ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ Heute würden wir vielleicht weiterfragen: Wie kommt denn dieser Schatz bei mir an, oder anders: *Wie findet mich der gnädige Gott?* Und die Antwort, die haben wir nicht zur Verfügung, aber wir haben sie verborgen in Geschichten. Und ich bin überzeugt: das müssen gar keine Geschichten aus einer evangelischen Welt sein und auch keine Geschichten aus Kirchen. Die Botschaft der Reformation steckt auch in Geschichten aus Jerusalem und Sarajevo. Sie steckt in all den Geschichten, die von Menschen erzählen, die nicht anders können und aufstehen, weil sie ihre Welt so nicht stehenlassen können. Und die vielleicht gar nicht wissen warum, weil sie begnadet sind mit einer Kraft von woanders her.

Die Antwort auf die Frage, wie findet mich, wie findet dich der gnädige Gott - sie steckt in Geschichten, die davon erzählen, wie die Gnade Gottes sich ihren Weg dahin bahnt, wo niemand mehr mit ihr rechnet, wo sie niemand mehr erwartet hat. In Geschichten, die davon erzählen, wie die Gnade Gottes nicht mitzerstört wurde, als alles in Trümmern lag. Wie sie sich hörbar machte, in einem Klang, einem Gebet, einem Gedanken, den niemand mehr erwartet hat. Und diese Geschichten lassen uns einstimmen in den Jubelschrei über die Reformation und ihre Hymne, diese Ode an das *widerständige Gottvertrauen*. Reformation ist das Vertrauen: Der gnädige Gott wird auch dich finden in deiner heilen Welt oder in den Trümmern deines Lebens – und du wirst begnadet mit der Kraft aufzustehen und einzustehen für das, was dir und deiner Welt gut tut. Du wirst gar nicht anders können.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!

Amen.